

Ein „verständlicher“ Mord?

Jan Tomasz Gross, *Gazeta Wyborcza*, 25./26. November 2000

Als Autor des Buches über den tragischen Mord an den Juden, die am 10. Juli 1941 in Jedwabne von ihren Nachbarn umgebracht wurden, auf welches sich das Gespräch von Jacek Żakowski mit Professor Tomasz Szarota sowie Żakowskis Essay „Jeder Nachbar hat einen Namen“ beziehen, fühle ich mich zu einigen erläuternden Worten verpflichtet. Einerseits sollte ich mich zurückhalten, denn ich habe das Meine über das Massaker in Jedwabne schon gesagt, als ich „Nachbarn“ schrieb. Andererseits hat *Gazeta Wyborcza* fast eine Million Leser, während das Buch in einer Auflage von 2.000 Stück erschienen ist; der Großteil des lesenden Publikums wird dessen Inhalt also nur aus dem in *Gazeta* Geschriebenen kennenlernen können.

Ich beginne damit, kurz in Erinnerung zu rufen, was in Jedwabne geschehen ist. Und damit klar ist, daß meine Rezensenten mit der angeführten Diagnose übereinstimmen, werde ich dazu ihre eigenen Worte benutzen. Szarota sagt: „Die Haupttatsachen scheinen unumstritten... Bisher wußten wir von den „Schmalzowniks“ [Personen, die verfolgte Juden erpreßten oder den Deutschen auslieferten], ... waren uns jedoch nicht bewußt, daß Polen auch als Täter am Holocaust beteiligt waren. In Jedwabne waren sie das aber. Und zwar nicht von der Norm abweichende Einzelpersonen, die sich in jeder Gesellschaft finden, sondern die Massen mit den städtischen Organen an der Spitze. (...) Zunächst fanden vereinzelt Morde statt, mit Stöcken oder Steinen, wobei die Opfer gequält, ihnen die Köpfe abgeschnitten und Leichen geschändet wurden. Später, am 10. Juli, wurden die etwa anderthalbtausend überlebenden Juden von Jedwabne in eine der Scheunen getrieben und dort bei lebendigem Leibe verbrannt. (...) Diese nicht zu entkräftenden Tatsachen sind derart erschütternd, daß sie sogar mich zu völlig neuen Schlußfolgerungen zwingen, obwohl ich als Historiker viel gelesen und einiges über verschiedene schändliche Verhaltensweisen von Polen unter der deutschen Besatzung geschrieben habe.“

Żakowski schreibt: „Es fällt mir einfach schwer zu glauben, daß Menschen vor so kurzer Zeit und in so geringer Entfernung – vor nicht ganz 60 Jahren und nicht ganz 200 Kilometer von dem Ort entfernt, in dem ich lebe – so etwas tun konnten. Einfache Leute, Europäer, vielleicht unsere Nachbarn.“ Wie schade, daß Żakowski und Szarota, obwohl sie das Offensichtliche des Verbrechens in Jedwabne akzeptieren, sich schnell vom Kern der Sache entfernen, ob nun durch ein falsches Verständnis von Teilen des Buches oder dadurch, daß sie sich auf unredliche Quellen berufen. Schließlich können die Leser von *Gazeta* deren Lesart des Buchs „Nachbarn“ aufgrund der historischen Kompetenz Szarotas und des guten journalistischen Rufs Żakowskis als zutreffende Auslegung dessen verstehen, was wirklich im Buch geschrieben steht.

Besonders irreführend ist es, daß Szarota sich im Gespräch mit Żakowski auf die Feststellungen des Staatsanwalts Waldemar Monkiewicz beruft. Er behauptet, Schuld an der Ermordung der Juden von Jedwabne sei eine 232 Mann starke, von einem gewissen Birkner befehligte Einheit der deutschen Gendarmerie, die zu diesem Zweck mit Lastwagen in die Stadt gekommen sei. Diese Thesen wurden in der bisher in der Presse geführten Diskussion über Jedwabne zweimal angeführt: im ersten Artikel von Andrzej Kaczyński (*Rzeczpospolita*, 5.5.2000), wo sie sofort durch die Aussagen von Einwohnern Jedwabnes entkräftet wurden sowie in der Zeitung *Nasz Dziennik* (13./14.5.2000), wo sie Jerzy Robert Nowak Stoff für einen Angriff auf das publizistische Schaffen von Kaczyński und meinen wissenschaftlichen Ruf lieferten. Im Licht mehrerer hervorragender Reportagen und, wie ich annehme, der Argumentation meines Buches, hat bis zur Äußerung Prof. Szarotas niemand mehr Monkiewicz erwähnt. Ich verstehe nicht, warum Szarota „als Historiker die von Monkiewicz erhaltenen Informationen noch nicht überprüfen kann“. Dies umso mehr, als er mit ihm persönlich zusammengetroffen ist. Am 19. Mai 2000 organisierte Jerzy Holzer, Direktor des Instituts für Politikwissenschaft an der Polnischen Akademie der Wissenschaften, eine Versammlung, bei der sich eine Gruppe von Historikern, Vertreter der Hauptkommission zur Untersuchung von Verbrechen gegen das polnische Volk sowie Interessierte aus den Büros des Ministerpräsidenten und des Außenministers trafen, um die Umstände des am 10. Juli 1941 an den Juden begangenen Massenmordes zu besprechen. Staatsanwalt Monkiewicz hielt eine Einführung, in der er die Sache aus Sicht eines Mitarbeiters der Kommission, der die Kriegsverbrechen in der Gegend um Białystok untersucht hat, beleuchtete. Sowohl Prof. Szarota als auch ich waren bei dem Treffen anwesend.

Szarota bezeichnet Monkiewicz fälschlich als Ankläger im Prozeß von Łomża 1949. Wie auf der ersten Seite des Protokolls der Hauptverhandlung vermerkt ist, erhob damals der Staatsanwalt „Cz. Jagusiński“ die Anklage gegen Ramotowski und seine Kumpane. Wir wissen also nicht genau, was für eine Untersuchung von Monkiewicz geleitet wurde. In der Zeittafel zum Mord in Jedwabne (*Gazeta*, 18./19.11.2000) gibt Jan Tomasz Lipski an, Monkiewicz habe in den 60er Jahren ein Ermittlungsverfahren in der Gegend um Białystok durchgeführt.

In den Archiven der Hauptkommission sind sicherlich die Akten der von ihm durchgeführten Verhöre erhalten, aus denen wir erfahren werden, wen er wann zu was befragt und welche Antworten er erhalten hat. Das ist von Bedeutung, da die Bewohner von Jedwabne, Radziłów und Umgebung, die Jahre später zu den Umständen der in der Besatzungszeit verübten Verbrechen vernommen wurden, von denjenigen, die die Ermittlung durchführten überredet wurden, falsche Aussagen zu machen. Ein Gesprächspartner aus Radziłów sagte dem Journalisten von *Rzeczpospolita* (10.7.2000) über seine damalige Vernehmung: „Nach dem Krieg wurden Leute aus Radziłów zur Vernehmung nach Białystok bestellt. Durch wen und wann das Verhör stattfand, konnte mein Informant nicht sagen. Er selbst war auch vorgeladen. Er sagte aus, die Vernichtung sei von Polen durchgeführt worden. Der Verhörende widersprach heftig. ‚Warum haben Sie mich dann vorgeladen, wenn Sie es ohnehin besser wissen?‘, fragte mein Gesprächspartner. Da erlaubte ihm der Verhörführende, seine Version zu erzählen, worauf er ihm riet, sie für sich zu behalten. Der Prozeß fand in Elk statt. ‚Vor Gericht habe ich nicht die Wahrheit ausgesagt‘, gab er zu.“

Ich weiß nicht, ob ausgerechnet Monkiewicz einer derjenigen war, die die Ermittlung führten, aber er behauptet ebenfalls, die Deutschen hätten das Verbrechen begangen. Ich hoffe, daß das „Institut zum Nationalen Gedenken“ (IPN) im Rahmen der Wahrheitsfindung über den Massenmord in Jedwabne die für diese Verdunkelungen verantwortlichen Personen identifiziert und daraus rechtliche Konsequenzen zieht. Im Palast des Außenministeriums in der Foksal-Straße, wo wir uns am 19. Mai trafen, leitete Monkiewicz seine Erläuterungen mit der Feststellung ein, die Polen hätten im Sommer 1941 die Juden in der Gegend von Białystok nicht ermordet. Es sei ihm zwar ein Fall bekannt, in dem eine Gruppe von Polen gezwungen worden sei, beim Zusammentreiben der Juden zur Hinrichtungsstätte zu helfen, was sie, wie er sagte, taten, indem sie sich an den Händen faßten und eine Menschenkette bildeten, die den Juden eine Flucht unmöglich machte. Nach dieser Erklärung hätte man ihm für weitere Erläuterungen schon danken können, denn wir wissen sehr gut, daß die polnische Menge die Juden an jenem Tag in Jedwabne erbarmungslos schlug; und nicht deshalb machen wir uns heute Gedanken über die ganze Sache, weil man sich damals bei den Händen hielt!

Staatsanwalt Monkiewicz fuhr mit seiner Aussage dennoch fort und legte uns einen weiteren Grund dar, warum die Polen nicht die Mörder der Juden von Jedwabne gewesen sein können. Er stellte fest, im Krieg habe es kein freiverkäufliches Benzin gegeben, also habe die polnische Bevölkerung die Scheune nicht auf eigene Faust mit Benzin übergießen können, um sie anzuzünden. An dieser Stelle der Analyse von Monkiewicz erscheinen in Jedwabne die Lastwagen, aus denen die Gendarmen einfach das Benzin ausgossen und die Scheune anzündeten. Bei all dem immensen Mangel an Wissen über dieses Verbrechen, einem Mangel, den wir nicht mehr werden ausgleichen können, wurde ausgerechnet ein Detail festgehalten. Danach hat Antoni Niebrzydowski das Petroleum, mit dem die Scheune begossen wurde, aus dem Lager an Eugeniusz Kalinowski und seinen Bruder Jerzy ausgegeben. „Die oben Erwähnten nahmen das Petroleum, das ich ausgegeben hatte, acht Liter, begossen die Scheune, die voller Juden war und zündeten sie an; wie es weiter war, weiß ich nicht“.

Szarota hätte aber schon wissen müssen, daß Monkiewicz zum Geschehen in Jedwabne nichts zu sagen hat, sondern nur seine eigenen Schlußfolgerungen vorstellt. Daraus, daß Jedwabne in der Gegend von Białystok liegt, daß in dieser Gegend Juden ermordet wurden und daß auch die Deutschen in dieser Gegend waren und Juden ermordeten, schließt er, daß die Juden von Jedwabne von den Deutschen ermordet wurden. Ein wahrscheinliches Szenario, aber eine falsche Argumentationsweise und eine falsche Schlußfolgerung. Szarota hätte sich die Frage stellen müssen, ob es möglich ist, daß drei Dutzend Augenzeugen (die an dem Verbrechen Beteiligten eingeschlossen), die in ihren Aussagen die Ankunft einiger Gestapoleute aus Łomża in einem „Taxi“ vermerken, die etwa 10 Armeelastwagen, mit denen die 232 Angehörigen der zwei deutschen Polizeibataillone 309 und 316 in die Stadt gekommen sein sollen, mit keinem Wort erwähnen? Tomasz Szarota schlußfolgert: „Es ist nicht in Ordnung, daß der Name Birkners [der von Monkiewicz in das „Thema Jedwabne“ eingebracht wurde, JTG] in Gross' Buch über-

haupt nicht genannt wird (...) Verfolgt man seine Spur, kann man versuchen, Dokumente aufzufinden, die sich auf die Anwesenheit von Deutschen in Jedwabne und ihre Rolle bei dem Pogrom beziehen. Gross hat das nicht getan. (...) Jeder solide Historiker wäre sicher so verfahren, bevor er ein Buch herausgegeben hätte“. Ich bleibe jedoch skeptisch, was die Ergebnisse eventueller Nachforschungen auf den Spuren Birkners angeht, da ich davon überzeugt bin, daß die Assoziation von historischer Redlichkeit und Monkiewicz ein Widerspruch in sich ist. Und es ist schlecht, daß Szarota mit seiner Autorität als Historiker eine irreführende Version der Geschichte von Jedwabne glaubwürdig macht.

Szarota sagt, ich hätte das Buch „übereilt“ geschrieben. Und sicher hat er recht. Ich bin nicht auf die Texte Monkiewicz gestoßen, bevor ich das Buch schrieb – was ich nicht bedauere. Ich bin auch nicht auf den Artikel Szymon Datners (zur Judenvernichtung in der Gegend von Białystok, 1966 [tatsächlich 1969] im Bulletin des Jüdischen Historischen Instituts erschienen, d. Red.) gestoßen. Und obwohl ich darin nur eine Bestätigung meiner Ausführungen in dem Buch finde, bedauere ich es sehr, daß ich keinen entsprechenden Verweis angebracht habe. Man hätte die Geschichte von Jedwabne genauer untersuchen und das Buch mit mehr Sorgfalt schreiben können. Ich weiß aber nicht, ob ausgerechnet die Vorschläge meines Rezensenten bei einem solchen Unternehmen hilfreich gewesen wären, da er wiederum „Nachbarn“ übereilt durchgelesen hat. Hätte er sonst als Beispiel für die Fakten, „von denen Gross wohl nichts weiß“, angeführt: „Zum Beispiel, daß die Frau von Bürgermeister Karolak, Hauptorganisator des Pogroms, nach dem Krieg ermordet wurde.“ Schließlich schreibe ich das auf Seite 60 von „Nachbarn“.

Szarota ist nicht nur in bezug auf dieses Detail ein unaufmerksamer Leser. Warum auch immer, schreibt er mir im Gespräch mit Żakowski mehrmals zu, ich hätte im Buch die „Zahl von 92 am Verbrechen beteiligten Personen“ angegeben. Stattdessen habe ich auf den Seiten 62 und 63 von „Nachbarn“ etwas ganz anderes geschrieben: „In der Dokumentation, über die wir verfügen, finden sich nach meiner Berechnung 92 Namen (zum Großteil mit Adressen) von Personen, die am Pogrom an den Juden von Jedwabne beteiligt waren. Ich glaube nicht, daß sie alle für Mörder gehalten werden müssen; mindestens neun von ihnen wurden schließlich vom Gericht freigesprochen (...) Verschiedene Leute, die dabei gesehen wurden, wie sie die Juden auf dem Markt bewachten, waren vielleicht nicht mehr daran beteiligt, sie in die Scheune zu treiben. Andererseits wissen wir auch, daß die namentlich Bekannten nur einen Teil – und ich fürchte, einen kleinen Teil – der Beteiligten ausmachten, da, wie ein anderer im Prozeß gegen Ramotowski Angeklagter, Władysław Miciura, uns versichert, eine Masse von Leuten nicht nur aus Jedwabne, sondern auch aus der Umgebung ‘bei den zusammengetriebenen Juden’ war. ‚Es waren sehr viele Personen da, an deren Namen ich mich jetzt nicht erinnere‘, sagt der Vater Laudański [wie sich später herausstellte, war ‚Vater (Czesław) Laudański‘ am 10.7.41 nicht in Jedwabne. Gross hatte die Vornamen verwechselt, was er selbst zugestand.], der sich gemeinsam mit seinen beiden Söhnen an diesem Tag besondere Verdienste erwarb. ‚Falls ich mich wieder erinnere, werde ich sie angeben‘, fügt er schmeichlerisch hinzu. Die Menge der Schergen verdichtete sich besonders stark um die Scheune herum, in der die Juden verbrannt wurden. Wie Bolesław Ramotowski es formuliert, ‚als wir zur Scheune stürmten, sah ich nichts, weil da ein großes Gedränge war‘. Die Angeklagten, die wohl alle während der Besatzungszeit in Jedwabne lebten, kennen viele der am Pogrom Beteiligten auch deshalb nicht, weil darunter Bauern waren, von denen bekannt ist, daß sie vom frühen Morgen an aus der Umgebung in die Kleinstadt kamen. ‚Und es waren auch viele Bauern aus Dörfern da, die ich nicht kannte‘; wieder zitiere ich die Worte Władysław Miciuras. ‚Das waren hauptsächlich junge Männer, die Spaß an der Menschenjagd hatten und die jüdische Bevölkerung piesackten.‘ So war also eine Menge Menschen an dem Verbrechen beteiligt. Es war ein kollektiver Mord im doppelten Sinn: in Bezug auf die Zahl der Opfer und in Bezug auf die Zahl der Verfolger.“

Soweit mein Text „Nachbarn“. Szarota formuliert auf dieser Grundlage ein völlig ahistorisches Problem: „Man kann sich natürlich auf negative Stereotype berufen. Eins davon besagt, die Polen seien von Natur aus antisemitisch, und selbst diejenigen, die nicht am Judenmord beteiligt waren, hätten das Verbrechen wohlwollend betrachtet. Ein anderes unterstellt, die Juden seien von Natur aus Opfer und versuchten nicht sich zu verteidigen, selbst wenn sie in der Übermacht wären. (...) So oder so ist es schwer zu verstehen – und auch Gross versucht in seinem Buch nicht zu erklären, warum 1.500 gesunde, auf der Höhe ihrer Kräfte befindliche Personen, die von weniger

als Hundert nur mit Stöcken bewaffneten Verbrechern in den Tod geführt wurden, sich nicht zu wehren, ja nicht einmal zu fliehen versuchten [Unterstreichung JTG].

Ich werde mich nicht darüber auslassen, ob jene 1.500 Personen (Alte, Frauen und Kinder eingeschlossen) „Gesundheit und die Höhe ihrer Kräfte“ bewahrt hatten, nachdem sie einen ganzen Tag lang Morden und Folterungen ausgesetzt gewesen waren und dann von früh an auf dem Marktplatz zusammengedrängt wurden, wo sie in der Julihitze den ganzen Tag ohne Wasser verbringen mußten, umgeben von einer mit Stöcken, Äxten, Schwengeln, Gummiknüppeln und Gott weiß was noch bewaffneten Menge, die sie drangsalierte. Es ist offensichtlich, daß Szarota mein Buch „übereilt“ gelesen hat, wenn er zu derartigen Feststellungen kommt. Um so mehr, als er seine methodologischen Kenntnisse bemüht, wenn er Żakowski erklärt: „Um dieses Ereignis aber richtig zu verstehen, muß man die Umstände des Verbrechens im Detail erforschen. Was Gross in „Nachbarn“ geschrieben hat, reicht aus, um unser Gewissen aufzurütteln. Um aber die gesamte Situation zu verstehen, muß man die Einzelheiten kennen. Jeder Historiker weiß, daß der Teufel oft in den verschiedenen Details steckt.“

Woher jedoch nahm unser Verfechter einer verstehenden Geschichtswissenschaft die Details, die er den Lesern der *Gazeta* präsentiert – diese „weniger als einhundert“ Antreiber, dazu noch „nur mit Stöcken bewaffnet“? Mit Sicherheit nicht aus der Lektüre von „Nachbarn“. Anderenfalls müßte er erklären, wie es dazu kam, daß beispielsweise Kobrzyniecki an jenem Tag „18 Juden mit dem Messer abstach“, ganz zu schweigen von den vielen weiteren blutigen Details, von denen es in den von mir zitierten Aussagen polnischer Zeugen und am Verbrechen Beteiligter wimmelt. Ich werde meinen Rezensenten nicht dadurch plagen, daß ich Auszüge aus der Reportage in *Rzeczpospolita* (19.5. u. 10.7.2000) sowie *Gazeta Pomorska* (8.8.2000) anführe, die die erstaunliche These Szarotas von „1.500 gesunden, auf der Höhe ihrer Kräfte befindlichen Personen, die von weniger als Hundert nur mit Stöcken bewaffneten Verbrechern in den Tod geführt wurden“ klar desavouieren. Den Lesern der *Gazeta*, die sich für den Pogrom an den Juden von Jedwabne interessieren, empfehle ich die Lektüre jedoch. Und vergessen wir nicht: weder waren die in den Tod getriebenen Juden „gesund“ und „auf der Höhe ihrer Kräfte“ noch waren ihre Mörder „nur mit Stöcken“ bewaffnet.

Ein weiteres Versäumnis Szarotas tritt in seiner Unkenntnis zutage, daß den ganzen Tag lang Juden aus dieser Hölle flohen und sich verteidigten. Das kann man an vielen Stellen in „Nachbarn“ nachlesen. Zwei meiner Gesprächspartner sind Leute, die an jenem Tag zweimal aus Jedwabne flohen. Von den ersten Seiten des Buches, nämlich vom Bericht Wasersztajns an, den ich zu Beginn zitiere, wissen wir, daß „einige von ihnen versuchten sich zu wehren, aber wehrlos waren“. Das ist einer der erschütterndsten Sätze, die man dort über das Los der Juden von Jedwabne finden kann.

Natürlich hat Szarota mein Buch nicht bewußt verdreht. Aber was hilft das schon? Einem Historiker, der eine Frage stellt, die nicht nur auf falschen Voraussetzungen beruht („Warum versuchten die Juden an diesem Tag nicht sich zu wehren, ja nicht einmal zu fliehen“?), sondern auch zutiefst ahistorisch ist, dürfte es wahrlich schwerfallen, sich mit Zerstretheit zu rechtfertigen. Denn worauf sollte bitte schön im Sommer 1941 in den gerade erst von den Deutschen eroberten Gebieten [Unterstreichung JTG] die Verteidigung der jüdischen Gemeinschaft gegen den verbrecherischen Angriff der örtlichen Bevölkerung beruhen? Um der Aggression zu entgehen, konnten die Juden damals fliehen oder sich verstecken – was sie auch taten. Aber darüber hinaus? Auf welche Weise hätten sie die Angriffe der wenn auch „nur mit Stöcken“ bewaffneten Verbrecher abwehren sollen? Indem sie sie schlugen und zum Teufel jagten? Und dann? Wären sie als Sieger auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben? Ich sehe in dieser unbekümmerten Problematisierung des Massakers von Jedwabne ein Echo von Jugendlektüren des Warschauer Historikers in der Art der „Chłopcy z Placu Broni“ [Die Jungen vom Waffenplatz]. Anderenfalls müßte ich nämlich annehmen, daß er sich implizit auf ein negatives Stereotyp bezieht, nach dem „die Juden von Natur aus Opfer sind und sich nicht einmal dann zu verteidigen versuchen, wenn sie in der Übermacht sind“. In einer verbreiteteren Variante besagt dieses antisemitische Klischee, daß sich die Juden während des Krieges „wie die Schafe zur Schlachtbank treiben ließen“. Szarota weiß aber ja, daß – ich zitiere hier seine eigenen Worte – „Stereotype nie die Geschichte erklären, sondern sie häufig verfälschen“.

Ich betreibe hier keineswegs Haarspalterei. Die Rezeption von Jedwabne ist für das Selbstbewußtsein der polnischen Gesellschaft im 21. Jahrhundert außerordentlich wichtig. Żakowski und Szarota sind herausragende Intel-

lektuelle und üben jeder auf seine Art wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung dieses Selbstbewußtseins aus. Wie konnte es beispielsweise dazu kommen, daß ein hervorragender Journalist, der die Macht der Worte kennt, nach der Lektüre von „Nachbarn“ und der Reportagen über Jedwabne, die schon seit Mai in polnischen Zeitungen erschienen, folgenden Gedanken formuliert (ich zitiere einen Ausschnitt aus einer Frage Jacek Żakowskis): „Warum versuchte die jüdische Mehrheit nicht, sich gegen das von einem Teil der polnischen Minderheit veranstaltete Pogrom zu wehren?“ Stellen wir uns vor, drei jugendliche Rowdys mit Baseballschlägern fallen über eine fünfköpfige Familie her, die aus einer Großmutter, Eltern in den besten Jahren und zwei kleinen Kindern besteht. Man könnte diese Situation natürlich als Konfrontation beschreiben, in der die „familiäre Mehrheit“ sich nicht gegen die „jugendliche Minderheit“ zu verteidigen versucht hat, aber wir spüren, daß diese Formulierung den Kern der Sache nicht besonders gut treffen würde.

Und noch ein Einwand. In der ersten Frage an Szarota sagt Żakowski unter anderem: „Nach der Lektüre dieses Buches empfinde ich ein deutliches Unbefriedigtsein und Unsicherheit darüber, was in Jedwabne geschehen ist. Gross weckt sie übrigens bewußt. Erstens durch seinen emotionalen, publizistischen Stil. Zweitens durch sein unkritisches Verhältnis zu den willkürlich ausgewählten Quellen, das er selbst thematisiert, wenn er die Arbeitsprinzipien eines Historikers und sogar Reporters verwirft und schreibt, ‘wir sollten die Informationsfetzen, über die wir verfügen, wörtlich nehmen, wobei wir uns bewußt sein müssen, daß die Wahrheit über die Vernichtung der jüdischen Gemeinschaft nur noch tragischer sein kann als die Vorstellung, die wir uns auf der Grundlage der Berichte von Überlebenden darüber gebildet haben’. Als Journalist weiß ich, daß diese Wahrheit in vielen wesentlichen Details auch eine andere sein kann, als es aus den ‘Informationsfetzen’ hervorgeht.“

Ich schätze das journalistische Können Jacek Żakowskis außerordentlich. Die von ihm zitierten Schlußfolgerungen im Kapitel „Ein neues Herangehen an die Quellen“ in „Nachbarn“ werden jedoch von Ausführungen eingeleitet, die ich hier anführe, damit der Leser sich selbst ein Bild machen kann, ob ich tatsächlich eine „unkritische Haltung“ zu den Quellen postuliere und die Arbeitsprinzipien eines Historikers verwerfe. Und vielleicht wäre es auch gut, wenn Żakowski erklärte, was er im Sinn hatte, als er sagte, die Quellen, auf die ich mich stütze, seien „willkürlich ausgewählt“; diese leicht dahingeworfene Bemerkung bleibt nämlich ohne Begründung. In „Nachbarn“ schrieb ich: „Das am 10. Juli 1941 in Jedwabne an den Juden begangene Verbrechen macht eine neue Geschichtsschreibung über die Erfahrungen der polnischen Gesellschaft während des Zweiten Weltkriegs erforderlich. Für die Arbeitsweise eines Historikers, der sich mit der Epoche der Öfen befaßt, bedeutet das meines Erachtens die Notwendigkeit, radikal anders an die Quellen heranzugehen. Unsere Ausgangshaltung gegenüber jeder Überlieferung überlebender Opfer des Holocaust sollte sich von einer zweifelnden in eine affirmative wandeln. Ganz einfach deshalb, weil wir uns wesentlich mehr Fehler ersparen, wenn wir zur Kenntnis nehmen, daß das in diesen Aussagen Geschilderte wirklich geschehen ist und erst dann bereit sind, diese Einschätzung als Fehler anzusehen, wenn wir dafür überzeugende Gründe finden, als wenn wir die gegenteilige Haltung einnehmen.“

Dieses Urteil beruht zum Teil auf meinem eigenen bisherigen Umgang mit den Quellen, der, wie ich schon schrieb, dazu führte, daß es vier Jahre dauerte, bis ich die Aussage Wasersztajns verstand. Eine ähnliche Schlußfolgerung drängt sich aber ebenso auf, wenn man die immensen Lücken in der polnischen Geschichtsschreibung zur Kenntnis nimmt. 50 Jahre nach dem Krieg gibt es immer noch keine Arbeiten zu einem so grundlegenden Thema wie der Beteiligung der ethnisch-polnischen Bevölkerung an der Vernichtung der polnischen Juden, während es doch mehr als genug Informationen darüber gibt. Allein im Jüdischen Historischen Institut kann man mehr als 7000 Zeugenaussagen einsehen, die direkt nach dem Krieg gesammelt wurden; in ihnen erzählen die der Vernichtung entgangenen Juden, was ihnen passiert ist. (...) Aber nicht nur unsere bisherigen professionellen Mängel (mit „wir“ meine ich die Historiker, die sich mit dieser Epoche befassen) sind ein guter Grund, unsere Beurteilungsweise von Quellen zu ändern. Unabhängig davon ergibt sich dieser methodologische Imperativ auch aus den immanenten Eigenschaften der Zeugnisse über die Vernichtung der polnischen Juden. Schließlich ist alles, was wir über dieses Thema wissen, durch die bloße Tatsache, daß es berichtet wurde, kein repräsentatives Qorum des jüdischen Schicksals. Stets handelt es sich um Erzählungen durch die rosarote Brille, mit einem happy end, um die Erzählungen derjenigen, die überlebt haben. Selbst unvollständige Berichte – von denen, die das Kriegsende nicht erlebt haben und nur Teilaufzeichnungen hinterlassen haben – reichen schließlich nur so weit, wie ihre Verfasser dem Tod glücklich enttrinnen konnten. Über den eigentlichen Abgrund, den letzten Verrat, dem sie zum Opfer fielen, über den

Kreuzweg von 90% des polnischen Judentums der Vorkriegszeit wissen wir dagegen nichts...“ Weiter wie bei Żakowski. Sollen die Leser selbst entscheiden, ob das hier Gesagte willkürlich und unkritisch ist.

Und schließlich eine kurze Erläuterung im Zusammenhang mit Żakowskis eigenem tief erlebten Artikel „Jeder Nachbar hat einen Namen“. Die Lektüre von Nachbarn hat ihn erregt, was er so ausdrückt: „Dieses Buch ist eine Atombombe mit Spätzündung. (...) ,daß man nach der Lektüre von „Nachbarn“ nur schwer wieder zu sich kommt (...), alle Leser des Buchs „Nachbarn“ von Jan Tomasz Gross‘, mit denen ich gesprochen habe, hat das Buch schmerzlich berührt.“ Angesichts der Realität des Verbrechens von Jedwabne, die von „Nachbarn“ wachgerufen wird, fühlt sich Żakowski in bestimmter Weise hilflos; ich denke hierbei beispielsweise an die ungewöhnliche Form seines Textes, die wohl nicht nur ein stilistischer Kunstgriff ist. Ich habe noch nie einen langen Artikel eines erfahrenen Journalisten gelesen, der hauptsächlich aus Fragen bestünde.

Der Ausgangspunkt für die Formulierung dieser Serie im übrigen wichtiger Fragen ist gleichwohl, wie mir scheint, ein falsches Verständnis des letzten Abschnitts von „Nachbarn“. Żakowski schreibt: „Die Verantwortung ist eine Schlüsselfrage in dem Buch. Mehr noch als die Wahrheit, zu der Gross (seinem Umgang mit den Quellen nach zu urteilen) ein „postmodernes“, subjektivierendes Verhältnis hat. Ihm geht es eher um die Schuld. Wer ist Schuld an dem Verbrechen? Wer hat getötet? Gross antwortet: ‚die Bevölkerung hat getötet‘. Wörtlich klingt das so: ‚Die 1.600 Juden von Jedwabne wurden weder von den Nazis noch vom NKWD oder dem UB [Urząd Bezpieczeństwa - Amt für Sicherheit], sondern von der Bevölkerung ermordet.‘ Er denkt an die polnische Bevölkerung der Kleinstadt Jedwabne.“ Wörtlich heißt es aber etwas anders. Ich zitiere den ganzen letzten Abschnitt des Buches, ein besonders wichtiger Teil, aus dem Żakowski den letzten Satz angeführt hat. Ich leite diesen Abschnitt mit dem Hinweis ein, daß Polen keine Ausnahme in Europa darstellt: „Wie auch im Falle der Bevölkerung anderer Länder werden wir uns unsere Vergangenheit neu erzählen müssen, um sie zurückzugewinnen.“ Auf diese Feststellung, daß die Wahrheit über unsere Geschichte in der Zeit des Zweiten Weltkriegs erst noch geschrieben werden muß, folgt der Abschnitt, der so lautet: „Ein passendes Memento findet sich natürlich in Jedwabne, wo auf zwei Gedenksteinen Inschriften in den Stein gehauen sind, die erst herausgehämmert werden müssen, um die historische Wahrheit freizusetzen. Auf einem steht ganz einfach, daß die Juden von den Deutschen umgebracht wurden: ‚Hinrichtungsstätte der jüdischen Bevölkerung. Am 10.7.1941 verbrannten Gestapo und Hitlergendarmarie 1.600 Menschen bei lebendigem Leibe.‘ Auf dem zweiten Stein dagegen, der im schon freien Polen errichtet wurde, wird entweder zu verstehen gegeben, daß es in Jedwabne gar keine Juden gab oder unwissentlich Zeugnis für das begangene Verbrechen abgelegt: ‚Zum Gedenken an die etwa 180 Personen, darunter 2 Pfarrer, die in den Jahren 1939-1956 in der Gemeinde Jedwabne durch NKWD, Hitlerschergen und UB [Amt für Sicherheit] ermordet wurden. [Unterschrift] Die Bevölkerung‘. Denn tatsächlich wurden die 1.600 Juden aus Jedwabne, die hier übergeben werden (obwohl sie doch „in den Jahren 1939-1956 in der Gemeinde Jedwabne ermordet wurden“) nicht von Hitler-, NKWD- oder UB-Schergen ermordet, sondern von der Bevölkerung.“ Anders gesagt ging es mir darum, daß die Wahrheit geschrieben werden muß, weil Lügen ohnehin kurze Beine haben.

Zur Wahrheit habe ich hingegen keineswegs, wie Żakowski annimmt, ein „postmodernes“, sondern ein aristotelisches Verhältnis. Ich bin nämlich der Ansicht, daß die Sätze „A“ und „nicht A“ nicht gleichzeitig wahr sein können. Nach einigem Nachdenken meine ich allerdings, ich hätte das Wort „Bevölkerung“, mit dem das Buch endet, in Anführungszeichen setzen sollen, damit sofort sichtbar würde, daß es unwissentlich die Wahrheit enthüllt, die in der auf den Gedenksteinen von Jedwabne eingemeißelten Lüge enthalten ist. Ich erlaube mir, meine Ausführungen mit zwei an die Leser gerichteten Fragen zu beschließen. Nehmen wir an, an jenem Tag sei tatsächlich ein deutsches Polizeibataillon in Jedwabne gewesen und die Polen hätten – unter Druck (durch den örtlichen Pöbel? die Stadtverwaltung? die öffentliche Meinung? die deutsche Gendarmerie?) und verbittert in der Überzeugung, daß Juden unter der sowjetischen Besatzung mit dem NKWD kooperiert hätten (obwohl wir im Fall Jedwabne nur das sicher wissen, daß zwei der Angeklagten im Prozeß von Łomża, Laudariński und Bardon, vorher Mitarbeiter des NKWD waren) – ihre jüdischen Nachbarn ermordet, Frauen, Kinder und Alte, alle, die sie an jenem Tag erwischten. Gibt es irgendwelche Parameter des Drucks und der Verbitterung, die den von den Polen an den Juden in Jedwabne begangenen Mord „verständlich“ machen könnten? Können wir uns irgendeine Abfolge von Ereignissen vorstellen, die zum Mord in Jedwabne führen, bei der es uns möglich wäre, als Schlußfolgerung so etwas zu sagen wie „Aha, ich verstehe“ oder „Das war ein schreckliches Verbrechen, aber schließlich...“ oder „Das ist schrecklich

TRANSODRA 23, Dezember 2001, „Die Jedwabne-Debatte“ in Polen - Dokumentation
Jan Tomasz Gross, *Ein „verständlicher“ Mord?*, im Original S. 66 ff

und unverzeihlich, aber dennoch...“? Und die zweite Frage: Was für eine Inschrift sollte auf einem Gedenkstein angebracht werden, der an den tragischen Tod der Juden aus Jedwabne erinnert?

Jan Tomasz Gross, geb. 1947, Professor für Politische Wissenschaften an der New Yorker Universität. Emigrierte nach dem März 1968 aus Polen. Lebt in den USA.

Aus dem Polnischen von Ingrid Müller